

Postelberg – na ja, es war Zufall, wenn man überlebt hat

VON FRANZ STOPFKUCHEN AUS SAAZ

Mein Name ist Franz Stopfkuchen, ich wurde 1927 in Saaz geboren. Meine Eltern waren Kaufleute. Ich wurde 1944 zur deutschen Wehrmacht eingezogen, mit 17 Jahren, und bin noch in den Fronteinsatz gekommen. Am Ende des Krieges kam ich bei Malník in russische Gefangenschaft. Dort bin ich geflohen und von Leitmeritz aus nach Hause gelaufen. In Saaz habe ich mich dann [auf dem Rathaus] gemeldet und wurde eingeteilt zum Aufräumen. Am Friedhof haben wir dann ein Massengrab ausgehoben, da sind die Toten reingekommen; manche haben nicht gut ausgesehen. Das war ein Samstag, da habe ich noch gearbeitet.

Am Sonntag früh um 7 Uhr kamen uniformierte Tschechen, haben mich herausgeholt und auf den Ringplatz getrieben. Es hat Stunden gedauert, bis alle zusammen waren. Vom Ringplatz aus kamen wir nach Postelberg. In Postelberg war es am Anfang so, dass keiner wusste, was passiert. Es herrschte große Aufregung. Am Abend haben sie uns antreten lassen. Wir mussten uns aufstellen und alles hinlegen. Dann hat jemand übersetzt: „Wer aufsteht, wird sofort erschossen.“ Uns blieb nichts anderes übrig, wir haben uns hingelegt. In der Nacht ist dann tatsächlich geschossen worden.

Am nächsten Tag herrschte große Aufregung, da wurden die Leute eingeteilt in Gruppen. Ich habe mir überlegt, wo [in welche Kategorie] ich mich melden soll. Gehe ich zur „Wehrmacht“ – schließlich war ich ja schon mal Kriegsgefangener, ich bin ja nur ausgerissen – oder gehe ich zur „Hitlerjugend“. Dann dachte ich, dass ich lieber zur „Wehrmacht“ gehe. Dann haben sie uns in eine Abteilung hinten rein. Jeden Tag gab es dann etwas Neues. Unter anderem haben sie dann an einem Tag die fünf Jungen erschossen. Den nächsten Tag – oder war es der Tag davor? Das ist im Nachhinein schwierig, genau zu sagen. Schließlich ist es sechzig Jahre her, und man hat auch versucht, das möglichst schnell zu vergessen. Es sind ja keine angenehmen Erinnerungen. Was auch viel ausmacht, ist, dass ich noch fünf Jahre in der Tschechoslowakei war. Ich war zuerst im Kohlebergwerk in Mährisch-Ostrau und von dort kam ich nach Jáchimov (Joachimsthal). Ich bin erst 1949 im November herausgekommen und auch nur wegen der Familienzusammenführung übers Rote Kreuz. Es gab von meiner Familie keinen mehr in der Tschechoslowakei. Ich war allein, ganz allein. Mein Vater war tot, und meine Mutter wurde mit meinen zwei Brüdern nach Deutschland abgeschoben.

Nun ist es so, wenn man fast fünf Jahre mit Leuten zusammenlebt, dann kann man nicht dauernd an das denken, was am Anfang so schlimm war. Ich habe da

z. B. einen Ausweis, das war das erste, was ich in der Tschechoslowakei hatte. Da steht drauf: *odsun??* [„Abschiebung??“] Und da habe ich, als sie die Aufnahme gemacht haben, nichts zum Anziehen gehabt. Ich war vorher im Kohlebergwerk, da habe ich nur einen Drillichanzug gehabt, mit Holzschlappen, und als sie mich herausgelassen hatten, da haben mir die Leute, bei denen ich dann arbeiten sollte, eine alte Jacke und ein paar Hosen gegeben, ich hatte nicht einmal ein Hemd an. Ich hatte kein Hemd. Auf der Aufnahme habe ich den Schal herumgewickelt.

Das ging dann weiter, bis ich in Joachimsthal im Uranbergwerk war. Ich hatte mich inzwischen so weit angepasst, dass ich praktisch tschechisch gesprochen und tschechisch geschrieben habe. Ich habe in der Gebäudeverwaltung gearbeitet, es ist mir nicht schlecht gegangen. Sie hatten mir angeboten, ich sollte wieder die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erwerben. Ich habe aber abgelehnt, weil ich dann sofort wieder zum Militär gemusst hätte. Das wollte ich aber nicht, das erste Mal hatte mir gereicht. Es war eine lange Zeit; ich war ja noch lange drüben. Am Anfang war es schrecklich, und ich hatte versucht, so schnell wie möglich zu vergessen, weil man es nicht aushält, wenn man fünf Jahre lang nur daran denkt. Daran würde man kaputt gehen.

Ich bin von der russischen Gefangenschaft abgehauen und bin heim nach Saaz. Ich hatte mich in der Stadtverwaltung gemeldet und bin zur Arbeit eingeteilt worden. Zuerst haben wir den Löschteich zugeschüttet und anschließend habe ich am Friedhof ein Massengrab ausgehoben, und da sind die Toten reingekommen. Das Massengrab existiert nicht mehr, aber wir wissen noch, wo das war. Hinten an der Mauer. Ich war ja da. Das gibt es aber nicht mehr. Das wurde ausgegraben und eingeebnet. Ich war aber nur vier oder fünf Tage dort, denn dann war der 3. Juni und wir kamen nach Postelberg. Postelberg – na ja, es war Zufall, wenn man überlebt hat. Man konnte Pech haben, dann war man weg. Das ist eigentlich alles, mehr kann ich dazu nicht sagen.



Franz Stopfkuchen
(Foto: Förderverein Saaz)